

«Die Biolandwirtschaft braucht jetzt einen neuen Schub»

Urs Niggli, Direktor des Forschungsinstituts für biologischen Landbau (FiBL), ist überzeugt, dass Bund und Kantone den Biolandbau als guten Weg für die kleinräumige Schweizer Landwirtschaft besser fördern könnten. Das FiBL baut seine Forschungs- und Beratungsaktivitäten zur Modernisierung des Biolandbaus weiter aus.

bioaktuell: Der Bioumsatz legte in den vergangenen Jahren weiter zu. Was ermöglichte diesen Erfolg und welche Schlussfolgerungen ziehen Sie daraus?

Urs Niggli: In der Schweiz machte der Biomarkt vor 20 Jahren ein paar Millionen Franken aus. Heute sind es andert-halb Milliarden Franken. Das Wachstum war nur möglich, weil Grossverteiler wie vor allem Coop und später auch Migros eingestiegen sind. Die Nachfrage nach Produkten mit ökologischem, sozialem oder ethischem Mehrwert ist längst keine Nische mehr, sondern wird bald 20 Prozent unseres Konsums ausmachen. In

kaum gewinnen. Die Bäuerinnen und Bauern sind ein Abbild unserer Gesellschaft: Wir kaufen jedes Jahr das neueste iPhone – wir sind fasziniert von der Technologie. Hier passt der Biolandbau zu wenig rein. Es besteht Nachholbedarf, neben der ökologischen Optimierung auch die Komponente Technologie und Innovation stärker zu entwickeln – ohne das Bestehende zu gefährden. Diese Forschungs- und Beratungsaktivitäten werden am FiBL zurzeit stark ausgebaut.

Welche Technologien wären vielversprechend?

Es gibt Entwicklungen in den Bereichen Roboter- und Kamerasteuerung, Bildauswertung und GPS*, die uns erlauben, Hightech-Geräte zur mechanischen Unkrautbekämpfung, zur Bodenbearbeitung und zur Düngung immer genauer zu steuern. Weiter gibt es bald Sensoren, die den Nährstoff- und Wassergehalt im Boden bei der Bodenbearbeitung in Echtzeit messen. Typische Eigenschaften von Biolebensmitteln wie Frische, Natürlichkeit und «gluschtiges» Aussehen kämen dank dem Einsatz von Nanotechnologie bei der Verpackung besser zur Geltung. Auch bei der Züchtung verstehen wir heute dank der Molekularbiologie vieles besser, ohne Pflanzen und Tiere gentechnisch zu verändern. Es gibt viele Wege, neuste Forschungserkenntnisse in den Biolandbau zu bringen, ohne diesen grundlegend zu verletzen.

* GPS (Global Positioning System): Satellitensystem zur Positionsbestimmung und Zeitmessung

Welches sind für Sie die bedeutendsten Forschungsfortschritte in der Biolandwirtschaft?

Der Fortschritt in allen Bereichen der Produktion ist – im Vergleich zu vor 20 Jahren – enorm. Wir haben sehr gute Qualitäten bei Früchten und Gemüse, bei Getreide und Kartoffeln. Auch bezüglich Milch, Fleisch und Eier sind die Biobauern top. Die Erträge und die Ertrags-sicherheit sind in der Schweiz sehr gut. Das war vor 20 Jahren nicht der Fall. Der Fortschritt kam aber auf «leisen Pfoten», es waren nicht neue Technologien, sondern die Optimierung des Bestehenden. In der Tiergesundheit machten wir Fortschritte bei der Eutergesundheit und bei der Entwurmung. Wir haben jedoch auch viele Probleme nicht ganz gelöst – so beim Kupfereinsatz. Hier haben wir teilweise Verbesserungen erzielt durch ein viel breiteres Sortenspektrum und auch mit besseren Präparaten. Das Problem des Raps-glanzkäfers haben wir jedoch trotz aller Anstrengungen bisher nicht gelöst.

2009 ortete eine Untersuchung der Forschungsanstalt ART Ausstiegsgründe und Einstiegshemmnisse bei der Biolandwirtschaft vor allem in oft wechselnden und zu strengen Auflagen sowie im Vergleich zum Aufwand zu niedrigen Einkommen. Was wurde seither verbessert?

Es gehört gerade zum System Bio, dass sich das Produkt abhebt. Strengere Richtlinien, höhere Anforderungen, mehr Arbeit und grösseres Risiko gehören dazu. Heute haben aber viele Biobauern das

«Es gibt viele Wege, neuste Forschungserkenntnisse in den Biolandbau zu bringen, ohne diesen grundlegend zu verletzen.»

diesem Gesamttrend haben sich Bio als wichtigste Anbaumethode und die Knospe als das wichtigste Label sehr gut entwickelt.

Wie nehmen Sie das Image der Biolandwirtschaft innerhalb des Agrar- und Lebensmittelsektors wahr?

In den 1970er und 80er-Jahren war Bio altmodisch und wenig innovativ. Das änderte, als sich Grossverteiler und Verarbeiter dafür zu interessieren begannen: Rund um 1990 verbesserte sich das Bioimage stark. Bio wurde als wirkungsvolles Instrument der Agrarpolitik angesehen und half Probleme zu lösen: weniger Stickstoffdünger, besserer Schutz der Bodenfruchtbarkeit, keine Umweltbelastungen durch Pestizide. Heute ist es jedoch schwieriger, neue Bäuerinnen und Bauern anzusprechen, auf Bio umzusteigen.

Warum?

Die Urproduktion in der Schweiz stagniert. Gerade Bauern, die eine Nähe zu Technologie haben, konnte man bisher

Gefühl, der Mehrertrag von Bio decke den höheren Aufwand nicht mehr. Die Schweizer Agrarpolitik hat jedoch klare Ziele mit der Biodiversität, der Landschaftsqualität und dem Tierwohl. Das sind auch wichtige Anliegen der Biolandwirtschaft. Deshalb wird sich der Mehraufwand für die Biobäuerinnen und Biobauern langfristig auszahlen.

Auch in der Praxis nicht immer einfache Auflagen wie die 100-Prozent-Biofütterung sind immer wieder ein Thema. Wie schätzen Sie die Situation heute ein?

Im Prinzip geht es dabei um das Vertrauen der Konsumenten. Man will so konsequent wie möglich sein – Biobauern sol-

«Mit Bio könnten wir uns in der Schweiz ein internationales Profil aufbauen.»

len Musterknaben sein. Das ist aus Sicht der Konsumentinnen und Konsumenten richtig. Wie glaubwürdig will man sein? Wann ist man so weit, dass man Bio abwürgt? Ich kann darauf keine abschliessende Antwort geben.

Die Biolandwirtschaft macht sich an vorderster Front für eine Qualitätsstrategie als Perspektive für die Schweizer Landwirtschaft bei einer Marktöffnung stark. Welche Rahmenbedingungen sollten verbessert werden?

Bund und Kantone könnten mehr machen, indem sie klipp und klar sagen, dass der Biolandbau ein guter Weg für die kleinräumige Schweizer Landwirtschaft ist. Das hätte Konsequenzen: Agroscope würde 50 Prozent ihrer Forschungsmittel und die Kantone 50 Prozent ihrer Beratungsanstrengungen in den Biolandbau stecken. Die Folge wäre eine gewaltige Innovation – mit weltweiter Rückkopplung. Plötzlich würde die Schweiz zum Vorzeigebispiel. In vielen Bereichen der kon-

Zur Person

Urs Niggli ist seit 1990 Direktor des Forschungsinstituts für biologischen Landbau (FiBL) in Frick AG. Der promovierte Ingenieur-Agronom (Fachrichtung Pflanzenbau) setzt sich als Vorstandmitglied der IFOAM international für den Biolandbau ein und ist Honorarprofessor an der Universität Kassel, Witzenhausen. Er hat vier erwachsene Kinder, die sich alle für den Biolandbau engagieren, und wohnt in Frick.



Bild: Marion Nilsch

FiBL-Direktor Urs Niggli: «Viele Betriebe laufen sehr gut. Die Betriebsleiter und ihre Familien sind mit sich ökologisch, ökonomisch und sozial im Reinen.»

ventionellen Landwirtschaft ist uns die Forschung in Deutschland, Holland oder Frankreich überlegen. Mit Bio könnten wir uns in der Schweiz ein internationales Profil aufbauen. Der Nachholbedarf im Biobereich ist sehr gross, so haben wir zum Beispiel immer noch keine angepasste Pflanzen- und Tierzucht.

Wie schätzen Sie die Entwicklungsmöglichkeiten für die Biobetriebe in den kommenden Jahren ein?

Viele Betriebe laufen sehr gut. Die Betriebsleiter und ihre Familien sind mit sich ökologisch, ökonomisch und sozial im Reinen. Von den zufriedenen Betriebsleitern hört man ja selten. In den 90er-Jahren sagten mir Agrarpolitiker, dass sie an Versammlungen von Biobauern viele positiv eingestellte Landwirte antreffen, während bei Versammlungen konventioneller Bauern vor allem gewettert werde. Das landwirtschaftliche Umfeld ist heute aber schwieriger geworden. Die Bäuerinnen und Bauern müssen viel mehr Zeit einsetzen, um dasselbe Einkommen zu erzielen wie noch vor fünf Jahren. Diese Anstrengung und Erschöpfung spürt man bei vielen Betriebsleitern – das lässt einen aufhorchen. Man darf den Biolandbau nicht einfach nur schönreden. Und Bio ist globalisiert. Die Schweiz kann mit ihrer Kaufkraft Bio von überall her importieren. Hier hat Bio Suisse eine riesige Verantwortung.

Sehen Sie Handlungsbedarf?

Bio Suisse muss die Wertschätzung der Knospe bei den Konsumentinnen und Konsumenten noch besser verankern, um die Wertschöpfung zu erhöhen und abzusichern. In den Preisverhandlungen mit den Grossverteilern und den Verarbeiterinnen muss Bio Suisse zulegen. Qualitätssicherung, Labelvergabe, Agrarpolitik, PR und Richtlinienentwicklung sind gut, doch die Bauern werden am besten unterstützt, wenn Bio Suisse mit den grossen Marktpartnern clever verhandelt. Hier ist noch enorm viel herauszuholen. Coop sah zum Beispiel immer, dass die exklusive Zusammenarbeit mit den Schweizer Biobauern ein Wert ist, der sich auf den ganzen Konzern als positives Image transferiert.

Wo sehen Sie in den kommenden Jahren die grössten Chancen und Herausforderungen für die Biolandwirtschaft?

In der Schweiz ist für mich die Modernisierung des Biolandbaus eine grosse Herausforderung. Jetzt müsste man einen neuen Schub auslösen: Den Bauern und Verarbeitern neue Instrumente geben, um den Biolandbau besser zu managen. Die zweite Herausforderung ist die Agrarpolitik: Bio könnte als wirkungsvolles Instrument für Bodenschutz, Humusaufbau und Reduktion von Klimagasen positioniert werden.

Interview: Simon Marti